Wie bei uns?

Autor(en): **W.S.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **73 (1947)**

Heft 45

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-486575

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Philins kommentiert

Der große Maler Picasso ist seiner Zeit aus Ueberlegungen, die weniger mit seiner Kunst als mit seiner politischen Pubertät zu tun haben, in die Kommunistische Partei Frankreichs eingetreten. Man braucht das weiter nicht ernst zu nehmen, denn wir haben nicht allein am Beispiel Deutschlands gesehen, wie rasch Künstler oft ihre politischen Sättel wechseln können, eben weil sie vom politischen Reiten nichts verstehen. Der Betrachter eines solchen Schauspiels wird jetzt mit Vergnügen die Ohrfeige betrachten, die Picasso von Moskau empfangen hat. Während Picasso in seinen Briefen und den Diskussionen in Künstler-Zirkeln behauptet, in Rußland blühe der freien Kunst ein Paradies, zieht der russische Maler Gerassimov gegen Picassos Kunst gehörig vom Leder. Gerassimovs Radioreden und Zeitungsartikel werden von den Pariser Künstlern nicht auf die leichte Schulter genommen werden können, denn dieser Gerassimov ist immerhin «nationaler Künstler der Sowjetunion»; was er sagt, ist also nicht nur die private Meinungsäußerung eines Einzelnen, sondern durch seinen Mund spricht die Sowjetunion. Und was spricht sie? Gerassimov wendet sich temperamentvoll gegen «die moderne dekadente Richtung der Pariser Kunst». Er bewirft sie mit Worten wie «krank» und «verwest» und bedient sich damit des Vokabulars Goebbels. Man höre nur, was dieser Bannschleuderer vom russischen modernen Kunstideal sagt: «Gewappnet mit der Methode des sozialistischen Realismus, wie sie durch den Genossen Stalin genial bestimmt wurde, schafft der Sowjetkünstler fürs Volk, dient er den Interessen des Volkes; darin liegt seine Stärke. Er wird die Großtaten des vaterländischen Krieges verherrlichen. Als Landschafter wird er die Größe und Unermeßlichkeit des russischen Vaterlandes aufzeigen: malt er Menschen, so soll an ihnen die Wohltat der landwirtschaftlichen Kollektivisierung faßbar gemacht werden». (Ich folge einem Artikel, der in der «Tat» zu lesen war.) Was sagt nun Picasso zu diesem staatskünstlerischen Credo, nach dem seine Kunst fortan eine volksfeindliche Kunst wäre? Ich weiß, was Picasso sagen wird. «Ja», wird er sagen, «Gerassimov meint es nicht so, wie es tönt und überhaupt ist Gerassimov nicht Stalin und Stalin nicht Gerassimov». Und so weiter. Wenn ein bürgerlicher Kunstfreund oder Künstler einmal etwas Anfechtbares sagt, dann fällt man über ihn her und hängt an seinen Bemerkungen gleich das ganze Bürgertum in Bausch und Bogen auf. Aber wenn ein «nationaler Künstler der Sowjetunion» über Kunst etwas Allerdümmstes und Grundfalsches sagt, ist man mit hundert Entschuldigungen bei der Hand. Nicht so gemeint, anders gemeint . . .

* * *

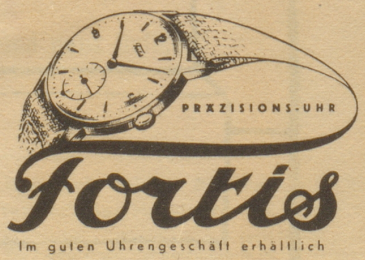
Die Züka in Zürich hat ihre Tore geschlossen. Sie erlitt das Schicksal, daß man auf Grund einiger ihrer Fehler den Stab über das Ganze brach. Tausende von Mitarbeitern, die mit allem Aufgebot ihrer Talente und Fähigkeiten ihre Arbeit getan haben, mußten zusehen, wie der Kritiksüchtige auch ihre guten Werke gewaltsam übersah. Wir waren im Falle der Züka unmodern, das heißt, wir lobten ihr Gutes und tadelten ihr Schlechtes. Vor allem waren wir mit andern der Ansicht, daß die Möbelabteilung die mißratenste Abteilung der ganzen Ausstellung war. Pseudobiedermeier, klobiger Prunk, Stilgemisch, sinnlose Spielerei, Raffkegeschmack ... das waren die Kennzeichen dieser Abteilung, die sich von den geachtetsten Fachzeitungen unseres Landes eine recht kräftige, aber gerechte Kritik gefallen lassen mußten. Man war sich über den verfehlten Geschmack dieser Halle (in der es einige kleine Ausnahmen gab) so einig, daß jedermann angenommen hätte, die Schöpfer dieser Abteilung würden sich hinter den Ofen flüchten, um dort recht hübsch stille zu sein. Weit gefehlt. Ausgerechnet diese Herren gelangen mit einem Communiqué an die Oeffentlichkeit, das uns an den Kopf greifen läßt. Nicht nur daß sie ihre verfehlte Ausstellung als die «Schönste Möbelausstellung dieses Jahres» bezeichnen, sie gehen so weit, schamlos den Geldstandpunkt gegen den künstlerischen Standpunkt auszuspielen. Der Sinn ihres Schreibens ist ungefähr der: Die geschmacklosen Möbel haben mehr Abnehmer gefunden als die geschmackvollen, drum sind die geschmackloseren die besseren. Gut ist, was sich bezahlt macht. Gut ist, was dem Dummen gefällt. Und so fort.

Während es sich mittlerweile auch bei den Taubsten herumgesprochen hat, daß nicht die Filme die besten sind, die das meiste Publikum haben ... daß nicht die Reden die sittlichsten sind, die auf den lautesten Beifall zählen ... und daß Kriege dadurch, daß sich sehr viele an ihnen beteiligen, kaum besser werden .... während sich diese Binsenwahrheit nun auch beim Taubsten und Blindesten durchgesetzt hat, kommt eine Instanz der Züka, um uns weis zu machen, daß der hohe Absatz einer Sache ein positives Kriterium für den Wert dieser Sache sei. Dieses Communiqué gehört zum Schlimmsten, was sich innerhalb der Züka ereignet hat.

Wie bei uns!

Wer, vom Ehrgeiz gestachelt, sich um ein obrigkeitliches Amt bewirbt, geht der Anwartschaft auf ein solches überhaupt verlustig. Es herrscht ein freundlich wohlwollendes Wesen im Verkehr des Volkes mit den Behörden; keine Obrigkeit ist unverschämt oder grimmig, daher werden sie Väter genannt und gebärden sich wie solche.

(Aus Thomas Morus' Utopia)

... und nie wird über Bern geschumpfen .....

W. S.